

und das Schillingsche Modell der Konfessionalisierung ohne einleuchtende Begründung in einen Gegensatz gebracht, der üblichen Einschätzungen widerspricht. Überdies wird der Interpretationsansatz von Schilling – die Arbeiten von Wolfgang Reinhard finden sich nicht einmal im Literaturverzeichnis – um seine kulturgeschichtliche Dimension verkürzt, was zu geradezu absurden Fehlinterpretationen führt. So ist beispielsweise im Bereich der obrigkeitlichen Moralpolitik vom »zivilen Ungehorsam« (S. 321) der Untertanen die Rede – terminologisch ein Unding und sachlich dem Umstand geschuldet, daß die Verfasserin offensichtlich noch nie etwas von gesellschaftlich konkurrierend kulturellen Praktiken gehört zu haben scheint. Die ausführlichen Erörterungen zu Luthers Eheauffassung erscheinen redundant und führen überdies tendenziell zu falschen Interpretationsansätzen, insofern Luthers Auffassungen im Bereich »Ehe« unreflektiert als normativ für den sexualethischen Diskurs des Protestantismus gesetzt werden. Daß die Pfarrfamilien im »Blickpunkt der Öffentlichkeit« standen, ist zweifellos richtig; problematischer sind dagegen die Thesen, »daß die Gemeindeglieder ... vorbildliches Verhalten von ihnen [i.e. den Geistlichen]« erwarteten (S. 220) und daß »der Großteil der Pfarrfamilien sicherlich ein vorbildliches Leben führte« (S. 235). Die Einbeziehung des praktischen Verhaltens der Geistlichen in die Interpretation hätte der Verfasserin zu differenzierteren Urteilen verhelfen können. Wie neuere Studien zeigen, bestand zwischen den lebensweltlich situierten Praktiken der Landgeistlichen und der Laien ein geringerer Unterschied als generell angenommen. Verstöße der Geistlichen gegen die von ihnen selbst diskursiv vertretenen und von kirchlichen Aufsichtsbehörden eingeforderten Normen, insbesondere im Bereich der Sexualität, konnten im Prinzip auf weitgehende Toleranz bei den Laien rechnen. Allerdings hatte sich der Geistliche exponiert, was ihn potentiell angreifbar machte. Vor allem im Konfliktfall konnten Verletzungen der obrigkeitlich vorgegebenen moralischen Ordnung von den Laien instrumentalisiert und als gefährliche Waffen gegen die Geistlichen verwendet werden.

Methodisch weiß die Arbeit, die einschlägige Literatur zu ihrem Themenfeld (z. B. Monika Hagemaier, Predigt und Policy. Der gesellschaftspolitische Diskurs zwischen Kirche und Obrigkeit in Ulm 1614–1639. Baden-Baden 1989) souverän mißachtet, mithin in keinsten Weise zu überzeugen. Daß sie manch interessante Einzelheit – etwa im Bereich der Behauptungsstrategien der Frauenklöster oder im Bereich pfarrfamiliären Lebens – enthält, soll damit nicht bestritten werden. Lektüreaufwand und Ergebnis scheinen dem Rezensenten aber in keinem Verhältnis zu stehen.

Norbert Haag

Enzyklopädien der Frühen Neuzeit. Beiträge zu ihrer Erforschung, hg. v. FRANZ M. EYBL u. a. (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien; Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz). Tübingen: Max Niemeyer 1995. VIII, 334 S., Abb. Geb. DM 208,-.

Was ist das eigentlich: Wissen? Wie wird Wissen überliefert? Wie vermehrt man Wissen, wie ordnet man und wie behält man es? In den Morgenstunden einer sich deutlich abzeichnenden informationstechnologischen »Revolution« ist es nicht ohne Reiz, sich nach historischen Analogien umzusehen. Informationstheoretiker zögern keine Sekunde mit der Antwort. Sie verweisen auf das Genus »Enzyklopädie«: nach langen Geburten mit Humanismus und Früher Neuzeit lebenskräftig geworden und die Zeiten seither mit vielem Auf und Ab begleitend in kaum überschaubarer Fülle der Konzepte und Gestalten, gedacht als universale oder partielle Erfassung und Repräsentation allen oder partialen menschlichen Wissens in je spezifisch (entweder »topisch« [nach konstruierten oder »natürlichen«, jedenfalls hierarchisierten Zusammenhängen] oder alphabetisch) organisierter Ordnung, und als solche erstmals durch die Möglichkeiten elektronischer Datenverarbeitung überboten. Standen in der langen Geschichte der Enzyklopädie-Forschung traditionell Gesichtspunkte der Ideen-, Literatur-, Buch- und Bibliotheks-, Wissenschafts- und Gelehrtengeschichte im Vordergrund, war sie also bislang vorwiegend von kulturgeschichtlichen Interessen getragen, so scheint jetzt ein gewisser paradigmatischer Wechsel zu informationstheoretischen Fragestellungen hin stattzufinden. Darauf liegt der Akzent jedenfalls im vorliegenden Band, der sich in interdisziplinärer Komparatistik (Theologie, Philosophie, Geschichtswissenschaft, Wissenschaftsgeschichte, Romanistik, Germanistik) vor allem den Ebenen der Traditions-, Gattungs-, Form- und Wirkungsgeschichte frühneuzeitlicher Enzyklopädien zuwendet, ihren konstanten und variablen Strukturmerkmalen, kommunikationstheoretischen und -praktischen Funktionszusammenhängen, den empirischen Effekten der Enzyklopädie und schließlich historischen und kriteriologischen Fragen einer analytischen Enzyklopädistik. Der Band ist Ergebnis bzw. die mit großer Sorgfalt besorgte Dokumentation von insgesamt 16 Einzelbeiträgen zu einem gleichnamigen Symposium in Wien vom 21. bis 23. Oktober 1992



und dürfte für die momentan traktierten Fragen ebenso repräsentativ sein, wie es die in ihm versammelten – bereits renommierten oder sich neu empfehlenden – Namen hinsichtlich ihrer Kompetenz fraglos sind.

In trefflicher Selbstironie ist einmal die Rede von »den vielen großen und dicken Büchern«, mit denen man sich unter dem Stichwort Enzyklopädie zu beschäftigen habe (S. 286). Wer in der Materie wenig bewandert ist, verliert in der Tat schnell die Orientierung, auch in der wissenschaftlichen Diskussion darüber. Der rasche Diskurs der Spezialisten über eine Fülle von Autoren und Werken, hochspezialisierte Fragestellungen, messerscharfe Distinktionen usw. erinnern zunächst an ein Billiardspiel, dem schwer zu folgen ist. Deshalb sei empfohlen, die Lektüre dieses Bandes von hinten her mit den drei letzten Beiträgen zu beginnen. Eine kurze und kritische Glosse von *Werner Welzig* (»Enzyklopädie« im Wörterbuch«, S. 286–294) trägt zur Sache weit mehr bei als ihr Titel vermuten läßt und pointiert auf witzige Weise grundsätzliche Knackpunkte der Diskussion. Ihr folgt auf nur zwei Seiten (S. 295 f.) in äußerster Prägnanz die Ausschreibung der »Problemkreise des Symposions« in fünf Hauptrichtungen (Enzyklopädie als materielles Objekt; Organisation und Funktionsweise; Präsentation, Zurichtung und Vermittlung des Wissens; Geschichte des enzyklopädischen Gedankens; die Frage der Gattung) mit vielen diversifizierenden und konkretisierenden Unterpunkten. Mit diesem Tableau ist ein heuristisches Instrument für jede Beschäftigung mit der Enzyklopädistik präsentiert, das einerseits über die grundsätzlichen Fragen und Diskussionsebenen informiert und sich andererseits als Orientierungsraster für die weitere Forschung empfiehlt. Das dritte Stück ist schließlich das von *Ralf Georg Bogner* und *Herfried Vögel* zusammengefaßte »Protokoll der Diskussionen« (S. 297–307), das, vor den Einzelbeiträgen gelesen, die großen Linien, d. h. Ergebnisse und Desiderate der *quaestiones disputatae* transparent macht.

Aus den fünf Bündeln der Schlußdiskussion seien hier zwei Punkte als besonders bemerkenswert herausgegriffen, weil sie Grundlagenfragen der Enzyklopädie-Forschung geradezu idealtypisch berühren: 1. »Die Geschichte der frühneuzeitlichen Enzyklopädie – als eine Geschichte der Ablösung der topischen Ordnung durch die alphabetische – sei in ihren wissenschaftsgeschichtlichen und pragmatischen Voraussetzungen noch nicht mit der nötigen Aufmerksamkeit bedacht worden« (S. 305). Abgesehen davon, daß auf S. 15f. (und an anderen Stellen) mit dem (selbstverschuldeten) Wegfall der Theologie als Leitwissenschaft ein wichtiger Hinweis dazu gegeben wird: Soll mit dieser Feststellung nicht die Kapitulation vor einer der Fragen eingeläutet sein, um derer willen Enzyklopädistik hauptsächlich betrieben und erst recht sinnvoll wird, kann sie nur als Appell zu verstärkten Bemühungen in der Forschung gelesen werden. Allerdings bedürfte es dafür wohl der Verketzung mehrerer epochenbezogener Diskurse, denn das Changieren »zwischen Topik und Alphabet« erweist sich beispielsweise nach dem Durchgang durch die Aufklärung unter dem Einfluß der idealistischen Entwürfe (am Beginn des 19. Jahrhunderts) ja keineswegs als definitive Ablösung des einen Konzepts durch das andere, vielmehr wiederholt sich in dieser Epoche und Geistigkeit die Konzentration auf das »topische« Konzept (ob als dessen Revitalisierung oder in intendiertem Neuansatz sei dahingestellt), um dann bis ins 20. Jahrhundert hinein das Terrain tendenziell wieder an das alphabetische Konzept zu verlieren. Wenn *Wilhelm Schmidt-Biggemann* am Ende seines Beitrags (»Enzyklopädie und Philosophia perennis«, S. 1–18) zu Recht bemerkt: »Erst die Enzyklopädieentwürfe des Deutschen Idealismus und der Romantik versuchten erneut, den alten Anspruch der Einheit des Wissens zu begründen«, relativiert dieser Befund epochenbezogene Forschung, wie im vorliegenden Band, zwar um keinen Deut, er macht aber doch deutlich, daß a) die anscheinend zyklische Wiederkehr der gleichen (oder zumindest analoger) Konzeptfragen im historischen Realisierungsgang der Enzyklopädie auch im ganzen, d. h. epochenübergreifend nach Erklärung verlangt, b) der Enzyklopädiegedanke als solcher mit keiner seiner historischen Realisierungsformen (bis heute) analytisch erklärt oder sachlich erschöpft ist. – 2. »Den Schlußpunkt [...] setzte die skeptische Frage nach der Definition des Gegenstandes des Symposions, nach der Bestimmung und Abgrenzung der Gattung »frühneuzeitliche Enzyklopädie«, eine noch unzureichend gelöste Aufgabe« (S. 307). Verblüffend an diesem nur scheinbar prekären Ergebnis ist weniger, daß nicht nur (auch) hier die durch Beschäftigung mit ihm hergestellte Evidenz eines Objekts in merkwürdigem Kontrast mit seiner Definibilität steht, sondern daß die historische (bzw. historisierende) Objektkonstitution überhaupt nur schwer zu gelingen scheint. Liegt die Lösung dafür möglicherweise ebenfalls in der angedeuteten Richtung, ohne daß damit die aus anderen Gründen nur allzu berechnete epochenbezogene Forschung und Definitionsmacht ausgehebelt sein sollte?

Der knappe Raum verbietet, mehr als zwei Beiträge des Bandes wenigstens exemplarisch zu skizzieren. *Franz M. Eybl* (»Bibelenzyklopädien im Spannungsfeld von Konfession, Topik und Buchwesen«, S. 120–140) erhärtet generell den Konsens, daß das Heraufkommen von Speziallexika und Fachencyklopädien Signal ist »für das Ende der Universaltopik als Organisationsform der Wissenschaften, für die



Ablösung der Enzyklopädie des alten, frühneuzeitlichen Typs durch die Polymathie« (S. 120). Durch den Buchdruck einerseits (quantitativ) und die Glaubensspaltung andererseits (qualitativ) ist eine Wende im Umgang mit der Bibel eingeläutet. Wie läßt sich mit der Bibel welche Position als Wahrheit begründen? Die Frage des Schriftsinns wird zum zentralen Problem der konfessionellen Auseinandersetzung. »Die Problembereiche der Bibelenzyklopädik sind damit die Beziehungen zwischen res [den gemeinten Sachverhalten] und verba [den sprachlichen Zeichen der Schrift], die Zweckbindung des jeweiligen Compendiums und die Erschließung und Ordnung des biblischen Wissensstoffes im enzyklopädischen Wissenschaftsparadigma« (S. 125). Am Ende der Entwicklung kann »die Universaltopik [...] den Stoff der Bibel nicht mehr praktikabel organisieren«; die alphabetische Ordnung (nach Stichworten) löst die topischen Systeme ab, wengleich die einzelnen Lemmata (Stichworte) selbst zunächst noch in rudimentärer Topik (innerhalb sachlicher Zusammenhänge) dargeboten werden (S. 134–136). Relativ rasch (um 1700 bereits) trennen sich dann praktisch abgezwckte Handbücher (Konkordanzen, Predighandbücher usw.) von wissenschaftlich konzipierten enzyklopädischen Bibellexika. So wird zuletzt »die Bibel [...] von der Begründungsquelle wissenschaftlichen Tuns zum philologischen Anwendungsbereich, [...] vom metaphysischen Ausgangspunkt zum wissenschaftlichen Gegenstand« (S. 139).

Eine in der südwestdeutschen Region entstandene Enzyklopädie stellt *Dietmar Peil* (S. 141–161) mit dem Werk »Die Groß- und Kleine Welt« (1738) des Weingartener Benediktiners (seit 1694) Willibald Kobolt (1676–1749) vor, die in kompilatorischer Zusammenstellung der »mehrist- und fürnehmsten Geschöpfen natürliche Eigenschafften, und Beschaffenheit, auf die Sitte, Policy und Lebens=Art der Menschen« ausdeuten will, »zur Auferbaug und Ergötzlichkeit aller Gelehrte= und Ungelehrten/ Geistlich= und Weltlichen Stands=Personen/ auch zu sonderer Bequemlichkeit deren Prediger«. Inhaltsbezogen ist das Werk für das 18. Jahrhundert in vielem zwar bereits als anachronistisch einzuschätzen; trotzdem ist es ein Modellfall für die Frage gattungsgeschichtlicher Kategorisierung. Über die Analyse von Aufbau, Darstellungsart, Umgang mit Quellen, Verhältnis zur Tradition, angesprochenem Adressatenkreis und intendierter Funktion wird die Sammlung von Peil zwar nüchtern beurteilt als »Handbuch für Prediger [...], das nach dem Schema der Enzyklopädie angelegt ist«, aber doch in formaler Hinsicht gewürdigt als »Kontamination [...], die zwar als Nachschlagewerk angelegt ist, die aber auch als erbauliches Lesebuch rezipiert werden kann«, kurz: als Verschmelzung von »Formen der Enzyklopädie, des allegorischen Wörterbuchs und der Exempelsammlung [...], ohne daß die eine Form in der anderen vollständig aufginge« (S. 159, 161). Mit solchen Mischformen, für die Kobolt keineswegs singular steht, scheint sich indes die Diskussion um Gattungsfragen, die naturgemäß allererst am »reinen« Typ interessiert ist, einigermaßen schwer zu tun.

Eine 17seitige Auswahlbibliographie der Forschungsliteratur sowie ein Register der im Band benutzten bzw. erwähnten Quellen (Enzyklopädien) mit Seitenreferenzen beschließen den reichhaltigen und forschungsintensiven Band, dessen Erscheinen in vertretbarem zeitlichem Abstand zum Wiener Symposium eigens gewürdigt sei.

Abraham Peter Kustermann

Volksfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit, hg. v. HANSGEORG MOLITOR und HERIBERT SMOLINSKY (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Heft 54). Münster: Aschendorff 1994. 138 S. Kart. DM 32,-.

Der Zielsetzung der Reihe »Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung« verpflichtet, bietet das schmale Bändchen einen ersten Zugang zu dem »fruchtbaren Forschungsfeld« Volksfrömmigkeit (Vorwort). Dies ist umso mehr zu begrüßen, als sich die Forschung im deutschen Sprachraum in den letzten Jahrzehnten nicht mit der gleichen Intensität wie in Frankreich oder den angelsächsischen Ländern mit diesem Thema beschäftigte.

*Heribert Smolinsky* skizziert einleitend die derzeitige Forschungslage (S. 9–16). Ausgehend von der teilweise stark divergierenden Terminologie (»Volksfrömmigkeit« oder »Volksreligion« in Ableitung von den französischen und englischen Begriffen »popular religion« bzw. »religion populaire«) und den damit verbundenen methodischen Fragen regt er an, dem Begriff nicht eine »klar definierbare historische Realität« zuzuweisen, sondern ihn als Schlüssel zum besseren Verständnis der Vielschichtigkeit »religiöser Kulturen ... im Kontext einer umfassenden Sozial- und Mentalitätsgeschichte« zu gebrauchen (S. 13).

*Bob Scribner* greift die terminologische Diskussion in seinem Beitrag »Volks Glaube und Volksfrömmigkeit. Begriffe und Historiographie« (S. 121–138) auf. Volksfrömmigkeit wird von ihm definiert als